

SPECIMINA PHILOLOGIAE SLAVICAE

Herausgegeben von  
Olexa Horbatsch, Gerd Freidhof und Peter Kosta

---

Band 99

**S T U D I E S**  
**in Polish Morphology and Syntax**

**Edited by**

***Gerd Hentschel and Roman Laskowski***

VERLAG OTTO SAGNER · MÜNCHEN

1993

- KUZ'MINA, J. B., NEMČENKO, E. V., 1971: *Sintaksis pričastnych form v russkich govorach*. Moskva
- LEMPPE, A., 1986: *Mieć. 'To have' in Modern Polish* München 123–133
- MASLOV, Ju. S., 1949: K voprosu o proischoždenii possessivnogo perfekta. In: *Leningradskij gosudarstvennyj universitet, Učenyje zapiski* 97
- MATHESIUS, V., 1925: Slovesné časy typu perfektního v hovorové češtině. In: *Naše řeč* 9, 200–202
- MRÁZEK, R., BRYM, J., 1962: Sémantika a funkce ruského genetivu s předložkou "u". In: *Sborník prací filosofické fakulty Brněnské university* 11, 99–118
- NITSCH, K., 1954: *Wybór pism polonistycznych I*. Wrocław
- PISARKOWA, K., 1964: Składniowa funkcja imiesłowów z czasownikiem *mieć*. In: *Język Polski* 44, 231–237
- POPOVA, A. 1977: Njakoi osobnosti na *imam* + minalo stradatelno pričastie v búlgarski i polski. In: *Kategorie werbalne w języku polskim i bułgarskim*, 1977, 113–116
- ROSEN, H. B., 1980: Weiteres über die Entstehung der periphrastischen "Perfekt" Formen im Lateinischen. Zum Begriff "Zustand des Akt(resultats)besitzes". In: *Wege zur Universalienforschung*, 1980, 311–316
- SAZDOV, T. (Hrsg.), 1983: *Seminar za makedonski jazik, literatura i kultura*. II naučna diskusija. Skopje: Univerzitet, 1–116
- SEILER, H., 1973: On the Semanto-Syntactic Configuration 'Possessor of an Act'. In: *Issues in Linguistics. Papers in Honor of Henry Renee Kahane*, 1973, 836–853
- ŠERECH, J., 1953: *Participium universale im Slavischen*. Winnipeg
- STIEBER, Z., 1973: Z problematyki polskiego czasownika. In: *Język Polski* 53/2–3, 189–190
- TEODOROV-BALAN, A., 1957: Osobit sŭstav s glagol "*imam*". In: *Izvestija na instituta za búlgarski ezik* 5, 23–29
- TOPOLIŃSKA, Z., 1968: Miejsce konstrukcji z czasownikiem *mieć* w polskim systemie werbalnym. In: *Slavia Orientalis* 17/3, 427–431
- VASILEV, Ch., 1968: Der romanische Perfekttyp im Slavischen. In: *Koschmieder, Braun*, 1968, 215–230
- WEISS, D., 1977: *Syntax und Semantik polnischer Partizipialkonstruktionen*, 369–373

## ZUR KASUSVARIATION DES PRÄDIKATIVEN

## SUBSTANTIVS

Syntaktischer Wandel im Polnischen  
des 16. und 17. Jahrhunderts

Gerd Hentschel, Göttingen

## 1. Einführung

Das substantivische Prädikat (auch prädikatives Substantiv oder substantivisches Prädikatsnomen genannt) wird bekanntlich in einigen slavischen Sprachen durch den Instrumental markiert. Im modernen Polnisch ist der Instrumental in Sätzen mit der Kopula *być* 'sein', auf welche wir uns konzentrieren wollen, oder anderen verbalen Kopulae am weitesten verbreitet<sup>1</sup>. Auch im Russischen verdrängt der Instrumental den Nominativ mehr und mehr, während das Tschechische und noch stärker das Serbokroatische eher den Zustand der ältesten slavischsprachigen Texte widerspiegeln, in welchen der Instrumental zwar möglich, aber doch eher eine Randerscheinung war (vgl. LUNT 1974, 133). Im Slovenischen und den beiden sorbischen Sprachen, welche noch heute ein stark differenziertes, relativ archaisches Deklinationssystem aufweisen, steht der Verlust des sogenannten prädikativen Instrumentals offenbar im Zusammenhang mit dem allgemeinen Verlust des präpositionlosen Instrumentals. Möglich waren und sind hier jedoch Konstruktionen mit präpositional markiertem substantivischen Prädikat (vgl. ŠTREKELJ 1903, FASSKE 1981, 436). Sprachen wie das Bulgarische und Makedonische stehen durch den allgemeinen Verlust der Kasusategorie natürlich außerhalb der Diskussion.

Auch im Altpolnischen überwog der Nominativ stark. Mit KLEMENSIEWICZ (1926) läßt sich der Anteil des Nominativs (bei substantivischen Prädikaten mit oder ohne adjektivischem Attribut) bis zum Ende des 15. Jahrhunderts auf ca. 85% beziffern. Der Umschwung von der Vorherrschaft des Nominativs zum Übergewicht des Instrumentals vollzog sich

<sup>1</sup> In Sätzen mit dem kopulativen Demonstrativum *to* hingegen wird bekanntlich der Nominativ verwendet: *Ten pan to nasz sąsiad* 'Der Herr ist unser Nachbar', auch wenn eine Form der Kopula *być* hinzutritt. Zur Abgrenzung dieses Satztyps gegenüber Sätzen mit *być*, aber ohne *to*, vgl. ROTHSTEIN (1986).

im 16. und 17. Jahrhundert, was sich schon in den von Klemensiewicz vorgelegten (für das 17. Jahrhundert jedoch kaum repräsentativen) Daten andeutet und in den für diese Studie untersuchten Materialien seine Bestätigung findet.

Die zitierte Arbeit von Klemensiewicz muß auch nach 65 Jahren noch als aktueller Stand des Wissens um die Entwicklung vom Nominativ zum Instrumental im Polnischen angesehen werden. Die Darstellung in der *Historia skladni języka polskiego* von PISARKOWA (1984) basiert vollkommen auf Klemensiewicz' Materialstudie. Einige weitere punktuelle Einsichten brachte sicher die Moskauer Dissertation von IVANOVA (1955), welche von Pisarkowa offensichtlich nicht berücksichtigt wurde. Der allgemeine wissenschaftliche Streit, der sich seit über einem Jahrhundert um das Aufkommen und die Ausweitung des prädikativen Instrumentals – nicht nur im Polnischen – entwickelt hat, rankt sich um die Kernfrage, ob eine semantische Motivation für die Variation zwischen Nominativ und Instrumental gegeben ist oder nicht. Vor Klemensiewicz ist im Instrumental vornehmlich ein Signal eines veränderlichen Status, einer vorübergehenden Gültigkeit einer Prädikation 'X ist Y' gesehen worden. MIKLOSICH (1874, 730) sieht im Instrumental prinzipiell ein Signal des Übergangs: "Der Instr. bezeichnet dasjenige, wozu etwas gemacht, ernannt, worin es verwandelt, wie es benannt, wofür es gehalten wird u.s.w."

Klemensiewicz verwirft ausdrücklich die Ansicht, der formale Gegensatz zwischen Nominativ und Instrumental sei durch einen semantischen motiviert (S. 114). Er stellt formal-funktionale Momente heraus: Seine wesentliche Feststellung ist dabei, daß substantivische Prädikate mit kongruentem Attribut weniger häufig den Instrumental annehmen als solche ohne. Weiterhin verweist er auf gewisse Unterschiede in den Genera sowie auf die gesteigerte Häufigkeit des Instrumentals im Kontext des Infinitivs der Kopula. Bei Ivanova vollzieht sich eine Rückkehr zum semantischen Standpunkt, indem sie den Instrumental als Ausdruck von zeitweiligen und nicht angeborenen Eigenschaften ansieht. Dieser Standpunkt hält sich bis in die heutige Zeit, so z. B. bei SCHALLER (1975), der in seiner Arbeit zum Russischen auch auf das Polnische eingeht.

Jüngere Untersuchungen zur Kasusvariation in den slavischen Sprachen – sei es zum hier diskutierten Nominativ-Instrumental-Wechsel (GUSTAVSSON 1976, NICHOLS 1981) oder auch zur Akkusativ-Genitiv-Alternation beim direkten Objekt (TIMBERLAKE 1986, MUSTAJOKI 1985) – nehmen ähnlich wie Klemensiewicz Abstand von monokausalen semantischen Erklärungsversuchen und betonen die Vielfalt der Faktoren, welche auf die morphologische Form Einfluß nehmen können. Das Anliegen dieser

Untersuchung ist, verschiedene Faktoren, welche entweder den Nominativ oder den Instrumental begünstigen, einer detaillierten Analyse zu unterziehen, sie gegeneinander abzuwägen und trotz einer offensichtlichen Heterogenität diese auf allgemeine Tendenzen zu prüfen<sup>2</sup>. Wir knüpfen dabei in einer weiteren Hinsicht an Klemensiewicz an, indem auch hier die Methode einer quantifizierenden Analyse gewählt wird. KLEMENSIEWICZ (1926) hat für die gesamte Entwicklung des substantivischen Prädikats und des adjektivischen Prädikats von den Anfängen des polnischen Schrifttums bis in seine Zeit die imponierende Menge von ca. 10.000 Beispielen bearbeitet, selbstverständlich ohne die Datenerhebung nach Kriterien der Repräsentativität für statistisch-analytische Verfahren zu organisieren. Für die vorliegende Untersuchung wurden jeweils ca. 500 Sätze für das 16. und das 17. Jahrhundert analysiert. Diese Sätze wurden nach dem Zufallsprinzip aus den Karteien des *Słownik polszczyzny XVI wieku* (SpXVI) und des in Arbeit befindlichen *Słownik języka polskiego XVII i pierwszej połowy XVIII wieku* (vgl. ŻELAZKO 1980) ausgewählt<sup>3</sup>.

Unsere Darstellung basiert auf einem Sprachmodell, wie es der Funktionalen Grammatik von DIK (1989) zugrundeliegt. Das folgende Kapitel führt soweit notwendig in Grundannahmen und Terminologie ein.

## 2. Substantivisches Prädikat, Kopula und die Welt

Sätze können als sprachliches Modell von Beziehungen zwischen Entitäten der Welt bzw. von Eigenschaften dieser Entitäten angesehen werden, als Modell eines Ausschnitts der Welt. Diese Beziehungen und Eigenschaften finden Ausdruck in Prädikaten, die Entitäten in Termen. Jedes Prädikat bindet ein Minimum an Argumenten, den obligatorischen Termen eines Prädikatsrahmens. Jede aktuelle Ausfüllung der Argumentstellen mit geeigneten Termen, die Kernprädikation, ist nach Bedarf weiter zu spezifizieren mit optionalen Termen, den Satelliten, welche z. B. die Lokalisierung einer Beziehung in Zeit und Raum widerspiegeln. Eine Prädikation besteht also prinzipiell in der Wahl eines Prädikats und somit seines Prädikatsrahmens, in der Ausfüllung der Argumentstellen dieses Rahmens sowie gegebenenfalls der Ergänzung durch Satelliten. Zwei Fragen gilt es zunächst zu klären: Erstens, welche Beziehungen werden in den Kopulasätzen modelliert, und zweitens, wie sieht die grundlegende Struktur der entsprechenden Prädikation aus.

<sup>2</sup> Vgl. HENTSCHEL (1991) zum Phänomen der Nominativ-Instrumental Variation in Kopulasätzen des modernen Russischen.

<sup>3</sup> Für die großzügige Unterstützung in der Datenerhebung bin ich F. Peplowski, Thorn und P. Kupiszewski, Warschau, zu großem Dank verpflichtet.

## 2.1. Zur Semantik von Kopulasätzen

In Sätzen mit nicht-verbalem Prädikat liegt eine Zuordnung des Referenten des Subjekts bzw. des Arguments zum Referenten des Prädikats vor. Die Referenten sind jeweils entweder Individuen (tokens) oder Klassen (types)<sup>4</sup>. Wir wollen von Zuordnungssätzen sprechen. Häufig werden drei Typen semantischer Relationen genannt, welche in nicht-verbalen Prädikaten ihren Ausdruck erhalten: Zuweisung von Eigenschaften, Klassifikation und Identifikation<sup>5</sup>. Die Zuweisung von Eigenschaften ist die Domäne von Adjektiven<sup>6</sup>:

- (1) *Mein Mantel ist grün.*

Eine direkte Zuweisung von Eigenschaften durch ein substantivisches Prädikat liegt dann vor, wenn dieses Substantiv Kopf einer Nominalphrase mit einem Adjektiv (adjektivisches Pronomen oder Partizip) ist, ohne daß von der gleich zu diskutierenden Klassifikation gesprochen werden kann. Viele indoeuropäische Sprachen markieren einen derartigen prädikativen Term durch den Genitiv oder eine entsprechende präpositionale Konstruktion:

- (2) *Ich bin guten Mutes.*  
 (3) *Er war von hohem Wuchs.*

So auch im Polnischen des 16. Jahrhunderts:

- (4) *Ten kámiéń był troiey barwy* (HistRzym 68)  
 'Dieser Stein war drei<sub>Gen</sub> Farbe<sub>Gen</sub>'  
 (5) *... nie wszyscy doskonałego są rozumu* (LatHat 130)  
 '... nicht alle hervorragend<sub>Gen</sub> sind Verstand<sub>Gen</sub>'

<sup>4</sup> Terme ohne individuellen Referenten werden in der Literatur vielfach als nicht-referentiell bezeichnet. Natürlich haben diese Terme in dem Sinne eine Referenz, daß sie sich auf einen Ausschnitt der außer- oder innersprachlichen Welt beziehen, aber eben auf eine Klasse (type). Zur Vermeidung dieses terminologischen Konflikts wählen wir statt "Referentialität" den ebenso verbreiteten Terminus "Spezifität" und entsprechend "(un)spezifisch" statt "(nicht-)referentiell".

<sup>5</sup> Weitere semantische Relationen nicht-verbaler Prädikate wie *Zeit Das Treffen war letztes Jahr* oder *Ort Das Treffen ist im Nachbarzimmer* lassen wir unberücksichtigt. Vgl. dazu HENGEVELD (1990).

<sup>6</sup> In die Nähe adjektivischer Prädikate rückt DTK (1980; 1989) sogenannte "bare nominals", d. h. substantivische Prädikate ohne jegliche Modifizierung durch Artikel, Adjektiv und dergleichen, welche stets im Singular stehen, auch bei Argumenten im Plural. Vgl. holländisch *Jan en Piet zijn leraars* vs. *Jan en Piet zijn leraaren*, beide 'Jan und Piet sind Lehrer'. In der Tat scheinen diese über einen besonders hohen Grad an Affinität zu adjektivischen bzw. gar verbalen Prädikaten zu verfügen. Wir werden in 4.3. darauf eingehen.

Von dieser Konstruktion, welche keine Bedeutung für die Nominativ-Instrumental-Variation hat, ist die Klassifikation zu unterscheiden. Hier ist das Argument extensional eine Teilmenge des Prädikats. Charakteristisch für die Klassifikation ist ein indefinites und unspezifisches Prädikat. Ist außerdem das Argument spezifisch und definit, so geht es um die Klassenzugehörigkeit einer individuellen Entität:

- (6) *Dieser Baum ist eine Eiche.*

Ist das Argument unspezifisch (indefinit oder definit), haben wir es mit einer Inklusion einer kleineren Klasse in eine größere zu tun.

- (7a) *Die Eiche/eine Eiche ist ein Laubbaum.*  
 (7b) *Eichen sind Laubbäume.*

Für die Identifikation hingegen ist ein definites Prädikat kennzeichnend<sup>7</sup>. Typische Identifikationssätze bestehen aus zwei Indexausdrücken (Pronomen und Eigennamen) wie in (8):

- (8) *Ich bin Piotr Kowalski.*

Allerdings sind insbesondere in Abhängigkeit von Konstituentenfolge und Satzintonation nicht alle Sätze mit definitivem Prädikat zweifelsfrei Identifikationen. Während (9a) nur bei kontrastiver Betonung des (initialen) Subjekts die Identität spezifiziert, ist (9b) ohne Zweifel identifikatorisch (vgl. WEISS 1978):

- (9a) *Peter ist der Vorsitzende unseres Klubs*  
 (9b) *Der Vorsitzende unseres Klubs ist Peter.*

In (8) und (9) sind sowohl Prädikat als auch Argument spezifisch und definit. Übersehen wird in der Diskussion der semantischen Relationen, welche in substantivischen Prädikaten zum Ausdruck kommen, daß auch unspezifische Terme in einem gewissen Sinne identifikatorisch verwendet werden. In (8) und (9) geht es um die Identität individueller Entitäten, in (10) um die Identität von Klassen (oder Typen):

- (10) *Der Hund (ein Hund) ist der beste Freund des Menschen.*

Die Klasse 'Hund' wird als identisch mit der Klasse 'bester Freund des Menschen' dargestellt. Die Extension von Argument und Prädikat ist in (8-10) dieselbe. Die Extension von Prädikat und Argument in den

<sup>7</sup> Mitunter wird der Begriff der "Identifikation" wesentlich weiter gefaßt. Zur Unzulänglichkeit dieser Auffassung und zur Abgrenzung zu anderen Satztypen siehe LYONS (1977, 469ff.) sowie vor allem WEISS (1978).

klassifikatorischen Sätzen (6) und (7) hingegen ist in dem Sinne unterschiedlich, daß das Prädikat das Argument extensional einschließt: als Klassenzugehörigkeit (Individuum – Klasse) oder als Klasseninklusion (Unterklasse – Oberklasse). Prinzipiell dienen die im folgenden diskutierten Kopulasätze zur

- (11) Klassifikation von Individuen  
 Klassifikation von Klassen  
 Identifikation von Individuen  
 Identifikation von Klassen

Die Unterscheidung von Klassifikation und Identifikation ist hingegen nicht scharf. Erstens ist darauf zu verweisen, daß bei der Identifikation immer ein "klassifikatorischer Rest" bleibt, wenn das substantivische Prädikat (bzw. der Kopf des entsprechenden Terms) ein Appellativum ist. Insofern sind Konstruktionen mit Eigennamen in prädikativer Funktion die prototypischen Identifikationen. Zweitens sind Sätze wie (12) und (13) zu beachten:

- (12) *Ein Tourist war der Mörder.*  
 (13) *Der Mörder war ein Tourist.*

(12) kann als identifikatorisch eingestuft werden, da ein definites Prädikat vorliegt, und (13) mit indefinitem Prädikat entsprechend als klassifikatorisch. Dennoch erlauben beide jeweils die Lesart des anderen, wenn wir den Term *ein Tourist* in (12) als unspezifisch und in (13) als spezifisch verstehen. In solchen Fällen ist an der syntaktischen Oberfläche auch nicht mehr deutlich zwischen Argument und Prädikat zu unterscheiden.

In der obigen Diskussion wurden weitgehend deutsche Beispiele gewählt, da der Unterschied zwischen Klassifikation und Identifikation sich im Artikelgebrauch deutlich niederschlägt. Im Polnischen ist das nicht so. Dennoch finden wir in der Literatur immer Hinweise auf die Relevanz dieser Unterscheidung für die Kasuswahl. Sicherlich war und ist den Sprechern des Polnischen im Diskurs, im Kommunikationsprozeß immer klar, wann es um Klassen und Individuen bzw. Klassifikation und Identifikation geht. Zur Prüfung ihrer Relevanz für die Kasuswahl müssen wir uns also auf diverse andere Kriterien, wortsemantische wie grammatische konzentrieren.

## 2.2. Die Struktur von Kopulasätzen

In vielen Sprachen werden adjektivische oder substantivische Prädikate an der Oberfläche klassifizierender oder identifizierender Sätze unmittelbar, d. h. ohne Hinzutreten eines kopulativen Elementes mit dem Argument verknüpft. In manchen Sprachen ist das durchgehend der Fall (vgl. LI & THOMPSON 1977, 437), in anderen nur im Präsens. Das Russische gehört bekanntlich zu den letztgenannten. In allen anderen Tempora, Modi bzw. Konstruktionen, welche einen "finiten Ausdruck" der Zuordnung verlangen, dient eine kopulative Verbform sozusagen als Aufhänger für die entsprechenden morphologischen Kategorien und ist ansonsten semantisch leer. In wiederum anderen Sprachen ist die Kopula in allen Kontexten obligatorisch. Bis auf Konstruktionen mit dem kopulativen *to* (vgl. Fußnote 1) ist das auch im Polnischen der Fall. Sätze ohne Kopula sind sowohl im historischen als auch im modernen Polnisch eine Randerscheinung.

In der unterliegenden Struktur sprachlicher Äußerungen muß die Kopula also nicht als verbales Prädikat postuliert werden<sup>8</sup>. Sie ist ein Ausdrucksmittel, dessen sich natürliche Sprachen in unterschiedlichem Ausmaß bedienen<sup>9</sup>. Das Prädikat von Kopulasätzen ist also ein beliebiger Term (d. h., es handelt sich um ein Prädikat, das von einem Term abgeleitet wurde – vgl. Anm. 8), dem ein anderer Term, das Argument, klassifikatorisch oder identifikatorisch zugeordnet wird. (Die Zuordnung zu einer Eigenschaft können wir im folgenden vernachlässigen.) Die semantische Funktion des Arguments ist unspezifisch, Ø:

- (14)  $P_N (A)_\emptyset$

Diese Prädikation kann nun in verschiedener Hinsicht spezifiziert werden, was einer Spezifizierung des Verhältnisses der entsprechenden Entitäten entspricht. Wird die Beziehung als iterativ oder distributiv (frequentativ) dargestellt, so ist die Kopula im Polnischen *bywał*. Die ingressive oder inchoative Aktionsart wird im modernen Polnisch durch *stać się* bzw. *zostać* signalisiert. Die hinsichtlich der Aktionsarten unspezifische Kopula

<sup>8</sup> Zu den Vorteilen, eine Prädikatsbildungsregel zu postulieren, welche jeden beliebigen Term in ein (nicht-verbales) Prädikat für Zuordnungssätze verwandelt, anstelle eines verbalen, iven Prädikats mit zwei Argumenten vgl. de GROOT (1989, 175).

<sup>9</sup> FERGUSON (1971) geht von universalen Präferenzen für die Verwendung der Kopula aus: in untergeordneten Sätzen eher als in Matrixsätzen, in emphatischen Konstruktionen eher als in neutralen, eher mit Subjekten der 1. und 2. Person als mit Subjekten der 3., eher mit substantivischen als mit adjektivischen Prädikaten, jedoch weniger in Sätzen ohne Zeitbezug oder mit Bezug auf die Gegenwart als in Sätzen mit anderem Zeitbezug.

ist *byč*. Zeitliche und modale Spezifizierungen kommen hauptsächlich in der morphologischen Form der Kopula zum Ausdruck, womit bereits einige der auch für die Kasusmarkierung des Prädikats relevanten Kriterien genannt sind. Bevor wir diese einer näheren Analyse unterziehen, sind einige Bemerkungen zur Auswertung des Datenmaterials am Platze.

### 3. Anmerkungen zur quantifizierenden Methode

Für alle im folgenden diskutierten Kontexte mit offener Bedeutung für die Kasuswahl ist festzustellen, daß es keinen gibt, in welchem ausschließlich einer der beiden Kasus auftritt. Deutlich werden lediglich Tendenzen bzw. Präferenzen für den einen oder anderen. Diese Präferenzen sind über die Häufigkeit der Kasusverwendung erschließbar. Zu diesen Häufigkeiten ist zu beachten: Für eine Feststellung, Kontext A fördere<sup>10</sup> im Vergleich zu Kontext B (C, D, ...). die Verwendung von Kasus X im Vergleich zu Kasus Y, ist es nicht notwendig, daß X im Kontext A häufiger ist als Y, und Y im Kontext B häufiger als X. Es ist durchaus möglich, daß Y sowohl im Kontext B als auch in A häufiger ist als X. Auch in einem derartigen Fall können wir sagen, daß A im Vergleich zu B die Verwendung von X fördert, wenn das Übergewicht von Y in den Kontexten A und B signifikant unterschiedlich ausfällt. Ein vorgreifendes Beispiel: Wir werden feststellen, daß das substantivische Prädikat den Instrumental u. a. eher in untergeordneten Sätzen als in Hauptsätzen annimmt. Für das 17. Jahrhundert überwiegt jedoch in beiden Kontexten (bereits) der Instrumental, aber eben in signifikant unterschiedlichem Ausmaß:

Satztyp	Nom	Ins	n
Hauptsatz	43%	57%	241
untergeordnet	26%	74%	186

Tab. 1.: Häufigkeit von Nom. und Ins. in Haupt- und untergeordneten Nebensätzen des 17. Jahrhunderts

Der auf den absoluten Zahlen operierende Signifikanztest ( $\chi^2$ -Vierfeldertest) ergibt einen Wert von  $\chi^2 = 12,90$ , liegt damit hoch über dem kritischen von  $\chi^2_{crit} = 3,84$  (bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von  $\alpha = 0,05$ ) und berechtigt zur Aussage, der Instrumental sei in untergeord-

<sup>10</sup> Der Ausdruck *fördern* ist bis auf weiteres nicht-kausal zu verstehen in dem Sinne, daß, wenn wir sagen, Kontext A fördere den Gebrauch von Kasus X, gemeint ist, daß X in A eine signifikant höhere Häufigkeit hat als im Kontext B (C, D, ...).

neten Sätzen signifikant häufiger als in Haupt- bzw. nebengeordneten Sätzen.

## 4. Kontextabhängigkeit der Kasuswahl

### 4.1. Die morphologische Form der Kopula

Die Spezifizierung einer klassifikatorischen oder identifikatorischen Zuordnung von Arguments- zu Prädikatsterm in zeitlicher und modaler (i.w.S.) Hinsicht findet vornehmlich in der morphologischen Form der Kopula ihren Ausdruck. Während die hohe Häufigkeit des Instrumentals im Kontext der infiniten Kopula schon in den frühen Untersuchungen Erwähnung findet, verweist IVANOVA (1955) weiterhin darauf, daß auch im Kontext des Futurs, des Präteritums und des Konjunktivs der Instrumental häufiger ist, als mit dem Präsens. Unsere Daten erlauben eine weitere Präzisierung:

Jahrhundert	16.			17.		
morph. Form	Nom	Ins	n	Nom	Ins	n
Präsens	79%	21%	234	52%	48%	164
Präteritum	52%	48%	96	27%	73%	180
Futur	25%	75%	12	0%	100%	18
Konjunktiv	27%	73%	22	24%	76%	17
Imperativ	25%	75%	4	0%	100%	10
Infinitiv	12%	88%	32	9%	91%	11
Partizip <sup>11</sup>	12%	88%	17	7%	93%	44

Tab. 2: Kasus des substantivischen Prädikats und morphologische Form der Kopula

Für das Tempus läßt sich deutlich eine Abstufung erkennen: Am geringsten ist der Anteil des Instrumentals im Kontext des Präsens, er steigt signifikant beim Präteritum ( $\chi^2 = 24,16/22,91$ )<sup>12</sup> und vergrößert sich im

<sup>11</sup> Verbalpartizip (Gerundium) und adjektivisches Partizip zusammengefaßt.

<sup>12</sup> Für derartige Angaben zum Vierfeldertest steht vor dem Diagonalstrich der Wert für das 16., nach dem Diagonalstrich für das 17. Jahrhundert. Steht nur ein Wert, so bezieht er sich auf den gesamten Zeitraum, sofern nicht anders vermerkt. Für einige wenige Kontexte werden die Daten für das 16. und 17. Jahrhundert zusammengefaßt, wenn die absoluten Werte für die einzelnen Jahrhunderte zu niedrig sind für einen Signifikanztest.

Futur nochmals im Vergleich zum Präteritum ( $\chi^2 = 7,96$ ). Der Konjunktiv teilt mit dem Futur die Eigenschaft, sich auf (aus Sprechersicht) hypothetische, mögliche oder (noch) nicht eingetretene Begebenheiten zu beziehen. Aussagen wie 'X wird Y sein' oder 'X wäre Y' implizieren eine Welt, in der gilt 'X ist (noch) nicht Y'. Präsens und Präteritum hingegen implizieren eine reale Modalität (vgl. GIVÓN 1984, 284ff), d. h. aus der Sicht des Sprechers gibt es oder gab es eine Welt für die gilt 'X ist Y'. Vergleichen wir Konjunktiv mit Präsens, so ist auch hier ein größerer Anteil des Instrumentals für die nicht reale Modalität festzustellen ( $\chi^2 = 27,48$ ). Ähnliches gilt für den Imperativ. Auch diese traditionell zu den Modi gezählte Kategorie bezieht sich auf zukünftige Gegebenheiten, und auch hier stellen wir einen signifikant höheren Anteil des Instrumentals im Vergleich zum Präsens fest ( $\chi^2 = 14,63$ ).

Zu diskutieren bleiben noch die infiniten Formen der Kopula, für welche der Anteil des Instrumentals bei jeweils 90 Prozent liegt. Partizipialkonstruktionen (adjektivische und Verbalpartizipien fassen wir zusammen) sind prinzipiell hypotaktische Strukturen. Infinitivkonstruktionen sind es zum großen Teil. Es liegt die Hypothese nahe, es sei eben die Hypotaxe, welche die gesteigerte Häufigkeit des Instrumentals bedingt. Hypotaktische Konstruktionen sind komplexer, sind spätere Erscheinungen in Onto- und Phylogeneese und können daher als die markierten im Vergleich zu nicht untergeordneten verstanden werden (vgl. GIVÓN 1990, 952ff). Wenn die alte These von der mangelnden Transparenz des prädikativen Nominativs (gegenüber dem Subjektsnominativ) eine Bedeutung hat, dann sollte der Instrumental als deutlichere morphologische Markierung des substantivischen Prädikats bevorzugt in komplexeren Strukturen vertreten sein. In der folgenden Analyse vergleichen wir untergeordnete mit nicht untergeordneten Sätzen (ohne Frage- und Befehlssätze) und stellen in der Tat einen hochsignifikant höheren Anteil des Instrumentals in ersteren fest (16. Jh.  $\chi^2 = 16,09$ ; 17. Jh.  $\chi^2 = 12,90$ ):

Jahrhundert	16.			17.		
	Nom	Ins	n	Nom	Ins	n
untergeordnet	51%	49%	188	26%	74%	186
nicht untergeeo.	69%	31%	260	43%	57%	241

Tab. 3: Kasus des substantivischen Prädikats in untergeordneten und nicht untergeordneten Sätzen

Um zu prüfen, ob Hypotaxe generell, d. h. auch ohne die Konstruktionen mit infiniten Kopula, die Verwendung des Instrumentals fördert, wiederholen wir den Test nur für Sätze mit finiter Kopula:

Jahrhundert	16.			17.		
	Nom	Ins	n	Nom	Ins	n
untergeordnet	59%	41%	159	27%	73%	178
nicht untergeeo.	70%	30%	255	44%	56%	239

Tab. 4: Kasus des substantivischen Prädikats mit finiter Kopula in untergeordneten und nicht untergeordneten Sätzen

Auch hier sind die Differenzen signifikant (16. Jh.  $\chi^2 = 5,95$ ; 17. Jh.  $\chi^2 = 12,06$ ): In untergeordneten Sätzen ist der Instrumental häufiger als in nicht untergeordneten und zwar unabhängig davon, ob eine finite oder infinite Kopulaform vorliegt.

Weiter muß die Frage gestellt werden, ob das überaus deutliche Übergewicht des Instrumentals im Kontext infiniten Kopulaformen auf die Auswirkung hypotaktischer Strukturen reduziert werden kann. Dem ist nicht so, denn ein Vergleich zwischen Kontexten mit finiten und infiniten Kopulaformen nur in untergeordneten Sätzen ergibt wiederum eine deutlich größere Häufigkeit des Instrumentals mit den infiniten ( $\chi^2 = 35,49/8,83$ ):

Jahrhundert	16.			17.		
	Nom	Ins	n	Nom	Ins	n
finis	58%	42%	169	27%	73%	178
infinit	9%	91%	46	8%	92%	53

Tab. 5: Kasus des substantivischen Prädikats mit finiten oder infiniten Kopulaformen in untergeordneten Sätzen

Zwar ist der Instrumental in untergeordneten Sätzen mit infiniten Kopula nicht obligatorisch, aber schon im 16. Jahrhundert macht sein Anteil über 90 Prozent aus. Die Frage, warum gerade die infiniten Formen der Kopula eine extreme Häufigkeit des Instrumentals aufweisen (PISARKOWA 1984, 47), kann nur zum Teil mit dem Hinweis auf deren hypotaktische "Natur" beantwortet werden.

Abgesehen von infinitivischen Subjekts- oder Objektssätzen besteht etwa die Hälfte der Belege mit der Kopula im Infinitiv aus Konstruktionen, in welchen dieser von einem Modalverb wie *móc* 'können', *chcieć* 'wollen', *musieć* 'müssen', *mieć* 'sollen' abhängt. Für diese Konstruktionen ist wie für Futur-, Konjunktiv- und Imperativsätze, für welche ebenso ein erhöhter Anteil des Instrumentals festgestellt wurde, eine nicht reale Modalität charakteristisch. Äußerungen wie 'X will/kann/muß/soll Y sein' implizieren nicht das faktische, reale 'X ist/war Y' und beziehen sich auf hypothetische, mögliche oder zukünftige Zustände der Welt. Konstruktionen mit Partizip (bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich um unflektierte) hingegen implizieren die reale Modalität. In ihnen ist ein höherer Grad an semantischer Komplexität gegeben in dem Sinne, daß die entsprechende Klassifikation oder Identifikation in kausaler, modaler oder zeitlicher Hinsicht zum Matrixsatz relativiert wird.

Die quantitativen Unterschiede der Kasusdistribution in Kontexten mit unterschiedlicher morphologischer Form der Kopula lassen sich also zu folgenden Tendenzen verallgemeinern (lies "A < B" als "der Anteil des Instrumentals im Kontext A ist signifikant geringer als im Kontext B"):

- |                 |   |                           |
|-----------------|---|---------------------------|
| (15) Gegenwart  | < | Vergangenheit             |
| reale Modalität | < | nicht reale Modalität     |
| absoluter Bezug | < | relativer Bezug           |
|                 |   | (zeitlich, modal, kausal) |

Weiterhin wird ein erhöhter Anteil des Instrumentals in untergeordneten Sätzen im Vergleich zu Matrixsätzen festgestellt.

#### 4.2. Negation

Ähnlich wie Sätze im Futur, Konjunktiv, Imperativ oder Sätze mit Modalverb und Infinitiv implizieren negierte Sätze eine nicht-reale Modalität. Negierte Kopulasätze führen keine neue Information hinsichtlich Argument und Prädikat ein, sondern verneinen eine affirmative Präsupposition, die der Adressat aus dem vorangehenden Diskurs bzw. seinem episodischen oder enzyklopädischen Wissen aufbauen konnte (vgl. GIVÓN 1984, 323f und 332). Eine Prädikation, die verneint wird, setzt die Annahme des positiven Gegenteils als sicher oder wahrscheinlich voraus. Eine Mitteilung eines männlichen Sprechers *Meine Frau ist nicht schwanger* ist kommunikativ unverständlich, ohne die Voraussetzung, daß angenommen wird, das Gegenteil sei der Fall bzw. das Gegenteil sei wahrscheinlich. Wenn generell nicht-reale Modalität mit einer größeren Häufigkeit des Instrumentals einhergeht, so sollte das auch für

negierte Sätze im Vergleich zu affirmativen so sein, was der Fall ist ( $\chi^2 = 9,19/5,07$ ):

Jahrhundert	16.			17.		
	Nom	Ins	n	Nom	Ins	n
negiert	35%	65%	37	13%	87%	30
affirmativ	61%	39%	445	33%	67%	459

Tab. 6: Kasus des substantivischen Prädikats und Negation

#### 4.3. Zur Wortsemantik der substantivischen Prädikate

Die zentrale Streitfrage von Anbeginn der sprachwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Kasus des substantivischen Prädikats im Slavischen war, ob mit der formalen Variation zwischen Nominativ und Instrumental auch eine semantische Opposition verbunden ist. Wie einleitend beschrieben, wurde und wird in der einschlägigen Literatur immer wieder behauptet, der Nominativ bringe eine konstante, der Instrumental eine vorübergehende Gültigkeit der jeweiligen Zuordnung zum Ausdruck, womit auf die Satzsemantik Bezug genommen wird. KLEMENSIEWICZ (1926) verwirft diese Meinung pauschal. Jedoch ist seine prinzipielle Negierung von Zusammenhängen mit der Semantik und die Betonung von grammatischen Faktoren (die doch auch semantisch relevant sind) ein Fall ins andere Extrem. Eine Analyse der Wortsemantik der substantivischen Prädikate im untersuchten Satzkorpus ergibt sehr wohl einen Zusammenhang mit der Kasuswahl. Auf den ersten Blick zumindest scheint sie MIKLOSICH (1874, 730) recht zu geben, der im prädikativen Instrumental die Bedeutung 'Übergang' sah.

Unter den prädikativ verwendeten Substantiven im Korpus läßt sich zunächst eine Gruppe abgrenzen, deren Elemente Y durch ihre Wortsemantik implizieren, daß einem Zustand der Welt 'X ist Y' ein anderer vorausging, für den galt 'nicht (X ist Y)'. In diese Gruppe gehören u.a. Bezeichnungen von Berufen sowie gewisse gesellschaftliche Funktionen oder Positionen wie *król* 'König', *monarch* 'Monarch' *cesarz* 'Kaiser' (im Gegensatz zu *szlachcic* 'Adliger', *królewic* 'Königssohn, Thronfolger'), für welche schon früh eine starke Tendenz zum Instrumental festgestellt wurde. Weiterhin zählen aber auch dazu ein Teil der Bezeichnungen von Familienmitgliedern wie *matka* 'Mutter', *ojciec* 'Vater', *malżonka* 'Gattin' (im Gegensatz zu *syn* 'Sohn', *córka* 'Tochter'), sowie diverse andere wie: *cudzołoznik* 'Fremdgänger, Beischläfer', *gość* 'Gast', *maksymilianista* 'Anhänger Maximilians, des von einem Teil der polnischen Schlachta

gewählten Gegenkönigs zu Sigmund III Wasa', *opiekun* 'Betreuer, Promotor', *wygnaniec* 'Verstoßener, Vertriebener'. Die Zugehörigkeit zu der Klasse, für welche Y steht, ist typischerweise nicht durch Geburt geregelt. Wir werden diese Gruppe im weiteren als "Übergangsguppe" bezeichnen.

Genau das Gegenteil gilt für die zweite Gruppe: Bezeichnungen von Angehörigen ethnischer Gruppen *Niemiec* 'Deutscher', *Greki* 'Grieche'; Bezeichnungen von Angehörigen sozialer Gruppen, von gesellschaftlichen Positionen oder Funktionen, sofern dieses typischerweise mit der Geburt bestimmt wird: *szlachcic* 'Adliger', *graf* 'Graf', *królewic* 'Königssohn, Thronfolger'; bestimmte Bezeichnungen von Familienangehörigen wie *syn* 'Sohn', *córka* 'Tochter', *prawnuk* 'Urenkel'; Gattungsbezeichnungen *człowiek* 'Mensch', *ptak* 'Vogel', *ryba* 'Fisch'. Auch charakterisierende Bezeichnungen wie *tchórz* 'Feigling' gehören hierher, sofern die Eigenschaften, welche die entsprechenden Klassen konstituieren, als angeboren und unabänderlich gelten. Wir wollen diese Gruppe als "Konstanzgruppe" bezeichnen. Andere Charakterbezeichnungen mit Bedeutungen wie 'Wüstling, Lüstling, Geizhals' und dgl. sind in dieser Hinsicht zweifelhaft und müßten zu einer dritten Gruppe gerechnet werden, deren Elemente nicht eindeutig hinsichtlich des Moments des Übergangs sind. Weitere Beispiele für diese: *śmierdziuch* 'Stinker', *tyran* 'Tyrann'. Unklar hinsichtlich des Kriteriums Übergang sind auch *pan* 'Herr', *przyjaciel* 'Freund', *wróg* 'Feind'.

Es wird dem Leser nicht entgangen sein, daß bis hierhin nur belebte Substantive diskutiert wurden. Für unbelebte ist das Kriterium des Übergangs weitgehend irrelevant. Wenn eine außersprachliche Entität Q ihre Eigenschaften in der Weise verändert, daß durch diese Veränderung eine Zuordnung zur Klasse X möglich ist, so muß bei diesem Übergang nach X die Identität von Q bestehen bleiben. Beispiele für Übergänge mit Identitätsbewahrung sind 'Soldat'  $\leftarrow$  'nicht-Soldat', 'Greis'  $\leftarrow$  'nicht-Greis', 'Meister'  $\leftarrow$  'Geselle' etc. Andere Formen des Übergangs von Klasse zu Klasse in der außersprachlichen Welt werden offenbar so konzeptualisiert, daß die Identität von Q verlorengeht. D. h. mit dem Wechsel von Q aus Y (ggf. non-X) zu X, verliert Q seine Identität und wird als R wahrgenommen: 'Vogel'  $\leftarrow$  'Ei', 'Kind'  $\leftarrow$  'Embryo'. Wenn wir im folgenden von einer wortsemantischen Eigenschaft 'Übergang' sprechen, so postulieren wir ein Konzept des Eintritts von Q in X bei Bewahrung der Identität von Q. 'Übergang' setzt also sowohl eine Dynamik der Entwicklung, des Erwerbs von Eigenschaften voraus, die für die Zugehörigkeit zur Klasse X notwendig sind, als auch die Bewahrung der Identität. Unbe-

lebten Entitäten fehlt in der Regel die Dynamik. Sie werden als statisch aufgefaßt, da durchaus beobachtbare Veränderungen wie einer Knospe zur Blüte, einer Zigarette oder von Papier zur Asche offenbar als Wechsel der Identität konzeptualisiert werden. Ausnahmen bilden vielleicht Substantive wie 'Ruine'  $\leftarrow$  'Gebäude', 'Wrack'  $\leftarrow$  'Schiff'. Für die Abstrakta ist auf die Feststellung von LYONS (1977, 444) zu verweisen, daß der Kontrast spezifisch vs. unspezifisch stark an Schärfe verliert. Somit kann von Identitätsbewahrung nicht die Rede sein.

Vgl. die Tatsache, daß im Paar (16) synonyme Sätze vorliegen, in (17) jedoch nicht:

(16a) *Ich hatte dasselbe Gefühl wie du.*

(16b) *Ich hatte das gleiche Gefühl wie du.*

(17a) *Man hat mir dasselbe Haus zum Kauf angeboten.*

(17b) *Man hat mir das gleiche Haus zum Kauf angeboten.*

In ihrer überwiegenden Mehrheit sind die unbelebten Substantive mit den belebten der "Konstanzgruppe" vergleichbar.

Im nächsten Test werden der obigen Diskussion folgend fünf semantisch motivierte Gruppen von Substantiven verglichen: belebt/Übergang, belebt/Konstanz, belebt/"unklar", unbelebt/konkret, unbelebt/abstrakt:

Jahrhundert	16.			17.		
	Nom	Ins	n	Nom	Ins	n
belebt/Übergang	34%	65%	145	11%	89%	210
belebt/Konstanz	74%	26%	108	70%	30%	82
belebt/"unklar"	50%	50%	48	20%	80%	49
unbel./konkret	73%	27%	60	55%	45%	31
unbel./abstrakt	68%	31%	101	44%	56%	99

Tab. 7: Kasus des substantivischen Prädikats verschiedener semantischer Klassen

Deutlich hebt sich die belebte "Übergangsguppe" von allen anderen ab, insbesondere von der belebten "Konstanzgruppe" ( $\chi^2 = 37,52/99,78$ ). Dieses ist der klarste Kontrast, der sich für die Nominativ-Instrumental-Variation feststellen läßt. Die Bezeichnungen von Berufen und berufsähnlichen, gesellschaftlichen Funktionen, für welche die Tendenz zum Instrumental in der Literatur stets herausgehoben wird, unterscheidet

sich innerhalb dieser "Übergangsgruppe" allerdings nicht von den restlichen, also z. B. *matka, ojciec, mąż, wdowa, świadek* etc.

Deutlich ist weiterhin die Ähnlichkeit der Kasusdistribution zwischen der Gruppe belebt/Konstanz einerseits und den unbelebten andererseits. Während die Substantive aus der Gruppe belebt/Übergang bereits im 16. Jahrhundert überwiegend den Instrumental annehmen, ist bei den anderen dreien eine klare Dominanz des Nominativs gegeben (jeweils um 70 Prozent). Im 17. Jahrhundert ist in allen Gruppen ein weiteres Anwachsen des Anteils des Instrumentals zu beobachten. Der Kontrast zwischen belebt/Übergang und belebt/Konstanz verdeutlicht sich sogar. Für letztere bleibt die Dominanz des Nominativs bestehen. Ebenso klar beginnen im 17. Jahrhundert die unbelebten Substantive sich von den Substantiven aus der Gruppe belebt/Konstanz abzuheben ( $\chi^2 = 10,40$ ) und nun stärker zum Instrumental zu tendieren. Insbesondere gilt dieses für die Abstrakta.

Bei den Substantiven der Gruppe belebt/Übergang handelt es sich um solche, die an der syntaktischen Oberfläche ohne Einschränkungen, d. h. ohne modifizierendes Attribut mit kopulativen Verben der ingressiven bzw. inchoativen Aktionsart kompatibel sind: *zostać, zostawać, stać się, stawać się, zstać się, zstawać się*. In deren Kontext überwiegt von Anbeginn der schriftlichen Überlieferung des Polnischen der Instrumental des substantivischen Prädikats. Im 16. Jahrhundert finden wir in 800 Sätzen mit den oben genannten Verben 747 mal den Instrumental (93%)<sup>13</sup>. Im Kontext der unmarkierten Kopula *być* nehmen also bevorzugt diejenigen Substantive den Instrumental an, welche wortsemantisch wie die ingressiven/inchoativen Kopulae das semantische Kriterium 'Übergang' implizieren. Substantive, die (ohne Attribut zumindest) eine geringe Kombinationsfähigkeit mit diesen kopulativen Verben aufweisen<sup>14</sup>, vgl.

(18a) ?*Er wurde mein Sohn.*

(18b) *Er wurde mein Lieblingssohn.*

(19a) ?*Er wurde ein Prinz.*

(19b) *Er wurde ein stolzer Prinz.*

bleiben beim alten Nominativ. Es ist offensichtlich, daß der Übergang, das "Werden" in den Beispielen (b) diejenigen Konzepte betrifft, für welche die modifizierenden, attributiven Elemente stehen: *Liebings-, stolz.*

<sup>13</sup> Ausgewertet wurden die in der Hauptarbeitsstelle in Thorn befindlichen Quellenkarteien des SpXVI. Ich danke F. Peplowski für diese Angaben. (Selbstverständlich sind diese 800 Sätze nicht im Korpus derjenigen 1000 Sätze enthalten, welche die zentrale Datenbasis für diese Untersuchung bilden)

<sup>14</sup> Vgl. die weitere Diskussion in 5.1.

Der Kontrast Übergang/Konstanz als wortsemantisches Merkmal von Substantiven ist also durchaus von Bedeutung für die Kasuswahl, allerdings nur für die belebten Substantive.

Wie wir in HENTSCHEL (1992a) zeigen konnten, sind zwei vermeintliche Faktoren, die KLEMENSIEWICZ (1926) als relevant für die Kasuswahl einschätzt, auf das engste mit dem semantischen Kontrast zwischen den Substantiven mit den Merkmalen belebt/Übergang einerseits und allen übrigen andererseits verbunden. Zum einen ist das die adjektivische Attributierung, zum anderen der Genuskontrast.

Klemensiewicz beobachtet ganz richtig, daß substantivische Prädikate mit einem adjektivischen Attribut wesentlich seltener im Instrumental stehen, als ohne ein solches. Da zu allen Zeiten in der Entwicklung des Polnischen das Adjektiv in prädikativer Funktion (also nicht als Attribut zum substantivischen Prädikat) in wesentlich geringerem Umfang den Instrumental annimmt, postuliert Klemensiewicz eine prinzipielle "instrumentalhemmende" Auswirkung des Adjektivs, sozusagen als tendenzielle formale Restriktion für die Zuweisung des Instrumentals. Sollte Klemensiewicz' Interpretation zutreffen, so wäre zu erwarten, daß sich diese vermeintliche Auswirkung von adjektivischen Attributen (adjektivisch flektierten Modifizierungen) unabhängig von der Wortsemantik der substantivischen Prädikate niederschlägt. Dieses ist aber klarerweise nicht der Fall: Wir prüfen den Zusammenhang zwischen Kasuswahl getrennt für die vier semantisch motivierten Gruppen, wobei wir uns auf Belege im Präsens und Präteritum konzentrieren und somit einige andere "instrumentalfördernde" Faktoren ausschließen:

Gruppe	adj. Attr.	Nom	Ins	$\chi^2$	n	$n_{rel}$
belebt/ Übergang	mit	43%	57%	12,42	67	26%
	ohne	21%	79%		190	74%
belebt/ Konstanz	mit	80%	20%	0,03	83	51%
	ohne	79%	21%		79	49%
unbelebt/ konkret	mit	69%	31%	0,02	42	49%
	ohne	70%	30%		44	51%
unbelebt/ abstrakt	mit	71%	29%	7,93	59	40%
	ohne	48%	52%		88	60%

Tab. 8: Kasus des substantivischen Prädikats, semantische Klassen und adjektivische Attribute

Tabelle 8 läßt erstens erkennen, daß die adjektivische Attributierung für prädikative Substantive aus der belebten "Konstanzgruppe" sowie für die Konkreta keinen Einfluß auf die Kasuswahl ausübt. Signifikante Unterschiede, d. h. eine deutlich höhere Frequenz des Instrumentals für substantivische Prädikate ohne adjektivisches Attribut beobachten wir interessanterweise nur für substantivische Prädikate derjenigen semantischen Gruppen, die ganz allgemein am stärksten zum Instrumental tendieren: für belebte Substantive mit dem Merkmal 'Übergang', welche sozusagen als Vorreiter des prädikativen Instrumentals fungieren, sowie für die Abstrakta, welche zumindest ab dem 17. Jahrhundert den erstgenannten in der Tendenz zum prädikativen Instrumental folgen. Das entscheidende Moment ist also offenbar das semantische, und nicht die adjektivische Attributierung. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die zweite Beobachtung, die wir auf der Basis von Tabelle 8 anstellen können. Die beiden rechten Spalten zeigen, daß es gerade die Abstrakta sowie (noch stärker) die Substantive 'belebt/Übergang' sind, welche wesentlich häufiger ohne adjektivische Attributierung auftreten als mit. Bei den Konkreta und der Gruppe 'belebt/Konstanz' ist das Verhältnis völlig ausgewogen. Wie ist dieses zu erklären?

Aus unserer Sicht zeugen diese Fakten von einer gewissen Äquivalenz des prädikativen Instrumentals in den slavischen Sprachen mit einem bestimmten Phänomen im Bereich prädikativ verwendeter Substantive in Sprachen wie dem Englischen, Holländischen oder Deutschen. Gemeint sind die im Kapitel 2. bereits kurz angesprochenen "bare nominals". Kennzeichen dieser "bare nominals" ist, daß die formalen Eigenschaften, die Substantive allgemein als Bezeichnungen von Entitäten auszeichnen, für sie (bei sprachspezifischen Unterschieden) deutlich eingeschränkt sind. Auffällig ist das Fehlen des Artikels: *Paul ist Lehrer*. An "bare nominals" kann kein Relativsatz angeschlossen werden: *Paul ist Lehrer, \*der in H. wohnt*. Die Möglichkeit der adjektivischen Attributierung ist äußerst eingeschränkt: *\*Paul ist guter Lehrer*, aber *Paul ist begeisterter Angler*. Personale anaphorische Koreferenz zu einem "bare nominal" ist nicht akzeptabel: *\*Helmut ist Politiker, wie er im Buche steht*. Diese Satzanschlüsse sind nur akzeptabel, wenn das substantivische Prädikat explizit als indefinit markiert ist: *Helmut ist ein Politiker, der Millionen begeistert* bzw. *wie er im Buche steht*<sup>15</sup>. Impersonale anaphorische Koreferenz wie bei verbalen Prädikaten (*Helmut*

<sup>15</sup> Da im Deutschen Indefinitheit von Termen im Plural durch die Ø-Form des Artikels ausgedrückt wird, verschwimmen hier die formalen Unterschiede. Bezeichnend ist, daß im Holländischen ein "bare nominal" im Singular trotz Pluralität des Subjekts stehen kann (vgl. DIK 1988, 170).

*arbeitet, wie es sich gehört*) ist hingegen möglich: *Helmut ist Politiker, so wie es sich gehört*. Mit anderen Worten: Substantivische Prädikate sind zwar alle "prädikativ", "bare nominals" scheinen hingegen noch etwas "prädikativer" bzw. verbalähnlicher zu sein. Bei ihnen tritt das für Substantive typische Moment der Bezeichnung einer Entität (und sei es ein unspezifischer Typ und kein spezifisches Token) stark in den Hintergrund. Das, was sie bezeichnen, ist eine Relation und somit etwas Abstraktes im Vergleich zu den konkreteren Entitäten.

Lexikalisch sind "bare nominals" typischerweise Bezeichnungen des beruflichen, gesellschaftlichen und ideologisch-religiösen Status inklusive "episodischer" Funktionen wie 'Zeuge von', 'Schuldner von' und dgl. Daß Berufsbezeichnungen zu denjenigen Substantiven gehören, die in der Entwicklung des prädikativen Instrumentals im Slavischen diesen bevorzugt annehmen, ist wie gesagt eine alte Beobachtung der Forschung zur Nominativ-Instrumental-Variation. Mehr noch: prüfen wir die belebten Substantive (auch andere als Berufsbezeichnungen), die wir der Übergangsgruppe zugeordnet haben, auf ihre Fähigkeit, z. B. im Kontext deutscher Sätze als "bare nominals" auftreten zu können, so stellen wir fest, daß dieses nahezu durchgehend der Fall ist.

Für die belebten Substantive der Konstanzgruppe ist das Gegenteil der Fall. In aller Regel gehören diese (genauer gesagt, ihre deutschen Entsprechungen) zu denjenigen Substantiven, die nicht als "bare nominals" auftreten können: *Engel, Junge, Mädchen, Feigling, Bastard*). Eine gewisse Ausnahme bilden Beziehungen der ethnischen Zugehörigkeit, welche im modernen Deutschen frei als "bare nominals" auftreten können. *Piotr ist/war Pole*. Im Polnischen der hier diskutierten Zeit sowie z. B. im modernen Russischen<sup>16</sup> ist dagegen für diese der Instrumental eher unüblich. Dieses ist jedoch kein prinzipieller Einwand gegen unsere Deutung des prädikativen Instrumentals als (zumindest partiell) äquivalentes Kodierungsphänomen zu den "bare nominals" in germanischen Sprachen. Das Deutsche hat letztgenanntes Phänomen wesentlich weiter entwickelt als beispielsweise das Englische: *Er ist Pole / Er ist überzeugter Kommunist* vs. *He is a Pole / He is a convinced communist*. Im Englischen ist das Phänomen der "bare nominals" wesentlich stärker restringiert als im Deutschen, wo sogar eine gewisse Ausweitung auf attributierte Nominalphrasen und andere als Funktionsbezeichnungen festzustellen ist. Letz-

<sup>16</sup> Für das Russische beziehen wir uns hier natürlich nur auf "Nicht-Präsens-Sätze", da im (in der Regel kopulalosen) Präsenssatz der Instrumental so gut wie ausgeschlossen ist (vgl. HENTSCHEL 1992, Kap. 4.1.3.). Aber auch im Präteritum ist der Instrumental in derartigen Sätzen ausgeschlossen: *\*Petr byl poljakom*.

tere stehen jedoch ohne Zweifel am Anfang der Entwicklung sowohl von "bare nominals" als auch des prädikativen Instrumentals. Ein weiteres deutliches Indiz für dieses Äquivalenzverhältnis ist die eher "bremsende" Wirkung der adjektivischen Attributierung sowohl auf "bare nominals" als auch auf den prädikativen Instrumental<sup>17</sup>.

Ganz ähnlich sind die von Klemensiewicz angesprochenen Unterschiede der Kasusdistribution bei Substantiven aus den verschiedenen Genera zu erklären. Unter den Maskulina (besonders denen der *a*-Deklination) stellen wir einen hohen Anteil von ca. 50 Prozent von Substantiven der Übergangsgruppe (und somit von "bare nominal"-fähigen) fest und entsprechend eine größere Häufigkeit des Instrumentals. Bei den Neutra und den Feminina der *i*-Deklination fehlen diese Substantive nahezu völlig, woraus ein hoher Anteil des Nominativs resultiert. Die Feminina der *a*-Deklination liegen dazwischen<sup>18</sup>. Innerhalb der einzelnen wortsemantischen Gruppen läßt sich keine Auswirkung von Genus und Deklinationsklasse auf die Kasuswahl nachweisen.

#### 4.4. Belebtheitskongruenz

In durchschnittlich neun von zehn Sätzen des Korpus sind Argument und substantivisches Prädikat gleichwertig hinsichtlich des Merkmals der Belebtheit. (Nur diese wurden in Tabelle 7 berücksichtigt.) Sätze mit unbelebtem Argument und belebtem Prädikat wie (20) sind extrem selten, und unsere Daten erlauben keine weiteren Aussagen über sie:

- (20) *wsfitkich spraw iego dobrych Historia iest fwiatkiem* (Paprb2v)  
'die Geschichte ist Zeuge aller seine guten Taten'

Häufiger sind Sätze mit belebtem Argument und unbelebtem Prädikat:

- (21) *Y owfzem taki Pan bytby żywym prawem* (ModrzBaz 100v)  
'Und natürlich, so ein Herr wäre lebendes Recht'
- (22) *mąż iest wzorem zenie* (S.Petr.Ek. 51)  
'der Mann ist der Frau Vorbild'

In Sätzen mit unbelebtem substantivischen Prädikat ist der Anteil des Instrumentals signifikant höher, wenn das Argument belebt ist ( $\chi^2 = 13,10$ ):

<sup>17</sup> Ein weiterer Hinweis auf die Adäquatheit dieser Interpretation ist darin zu sehen, daß nur in einem von 15 Fällen, in welchem das prädikative Substantiv durch einen Relativsatz eingeführt wird, der Instrumental anzutreffen ist, was mit der Unmöglichkeit des relativen Anschlusses an "bare nominals" korreliert. Vgl. HENTSCHEL (1992b) zur ähnlichen Faktenlage im Russischen.

<sup>18</sup> Zu den Details vgl. HENTSCHEL (1992a).

Argument	Nom	Ins	n
belebt	47%	53%	86
unbelebt	69%	31%	221

Tab. 9.: Kasus des unbelebten Prädikats und Belebtheit des Arguments (ohne Imperativsätze und Sätze mit infinitiver Kopula)

Derartige metaphorische Sätze wie (33, 34) tendieren also stärker zum Instrumental als andere.

### 5. Homonyme oder heteronyme Kasusmarkierung

#### 5.1. Was "bedeuten" Nominativ und Instrumental in der Variation?

Immer wieder stoßen wir in der Literatur auf die Behauptung, der Instrumental bedeute 'vorübergehende Gültigkeit' einer Zuordnung 'X ist Y', der Nominativ 'ständige Gültigkeit' (z.B. JAKOBSON 1936, 265f; WIERZBICKA 1980, 119<sup>19</sup> zum Russischen, IVANOVA 1955 zum historischen Polnisch). Vorsichtiger ist der Standpunkt BORKOVSKIJS (1978, 83) zur Kasusvariation Nominativ-Instrumental im Russischen des 15. bis 17. Jahrhunderts. Er geht von einer asymmetrischen Konstellation aus: der Instrumental bezeichne Zuordnungen mit einer vorübergehenden Gültigkeit, und zwar ausschließlich, der Nominativ hingegen sei unspezifiziert, sei also sowohl mit vorübergehender als auch mit konstanter Gültigkeit kompatibel. Angenommen wird also eine Konstellation, die als Standardbeispiel zur Illustration des Markiertheitsbegriffs im Strukturalismus dient. Während das eine Element positiv spezifiziert hinsichtlich eines gegebenen Merkmals und in diesem Sinne markiert ist, bleibt das andere, unmarkierte indifferent hinsichtlich dieses Merkmals. Ein Beispiel aus der Grammatik: das polnische Präsens mit den temporalen Bedeutungen 'Gegenwart' und 'Zeitlosigkeit' gegenüber dem Präteritum mit der Bedeutung 'Vergangenheit'. Ein Beispiel aus der Lexik: *osioł* 'Esel männlichen Geschlechts' oder 'Esel unspezifischen Geschlechts' gegenüber *oslica* 'Esel weiblichen Geschlechts'. Da der Nominativ der alte

<sup>19</sup> Wierzbicka wirft u.a. KACNEL'SON (1972, 53f) die Mißachtung dieses 'funktionalen' Gegensatzes trotz einer exzellenten Diskussion bei Jakobson vor. Dieser Vorwurf ist umzuadressieren an Jakobson bzw. in seiner Folge an Wierzbicka, die in ihren theoretisch orientierten Überlegungen zum Kasus von einem äußerst simplifizierten und an die Bedürfnisse ihrer Argumentation angepaßten Bild der sprachlichen Fakten zum prädikativen Instrumental ausgehen. Von einer prinzipiellen semantischen Gleichwertigkeit der beiden Kasus als Prädikatskasus (bei möglichen Nuancierungen) hat dagegen auch schon POTEBNJA (1874, 496) gesprochen.

Kasus des substantivischen Prädikats ist und somit in vergangenen Zeiten zweifellos die gesamte semantische "Bandbreite" des substantivischen Prädikats abgedeckt hat, wird eine Ablehnung der semantischen Interpretation der Variation Nominativ-Instrumental am besten durch Beispiele mit prädikativem Instrumental bei offensichtlicher konstanter Gültigkeit der Zuordnung untermauert<sup>20</sup>. Solche Beispiele (im folgenden aus dem 16. Jh.) sind mühelos zu finden:

- (24a) *Ale iże syn boży/ był téż wiernym synem Marié/* (OpecŻyw 103v)  
'aber Gottes Sohn war auch Marias wahrer Sohn'
- (24b) *Zeby poználi wższyjcy narodowie ziemścy/ że Pan iest Bogiem/ á ná deń iny nie iest.* (BibRadz 3. Reg 8/60)  
'damit es alle irdischen Völker wissen, daß der Herr Gott ist und es über ihm keinen gibt'
- (24c) *A zco się mnie/ tycze/ iestem Szłáhcícem vrodzcnem/* (GórnaRozm E4)  
'was mich betrifft, ich bin geborener Adliger'
- (24d) *Oczet w ktorimby była vwarzona Spica celtica/ iest lekarsthwem naprzeciuko wkąszeniu wężowym* (PalZiol I 138b)  
'Essig, in welchem Spiza celtica gekocht wurde, ist eine Arznei gegen Schlangenbiß'
- (24e) *Ogniem nieśmiertelnym taiemnice są Chrystusowe.* (SkarŻyw 119)  
'ein unsterbliches Feuer sind die Geheimnisse Christi'
- (24f) *Dziesiętek liczbá [...] Iest też y początkiem liczby składaney* (KlosAlg A4)  
'die Zehn ist auch der Anfang der zusammengesetzten Zahlen'
- (24g) *Małżeństwo prawdziwe iest świętością Pan Chrystus iesth oblubieniec á kościół iego iest oblubienicą.* (WerKaz 286 marg)  
'die wahre Ehe ist ein Heiligtum, Herr Jesus ist der Bräutigam und die Kirche ist die Braut'

Auch im Altpolnischen, also schon in den frühesten polnischen Texten, sind derartige Belege mit dem Instrumental gegeben:

<sup>20</sup> Es reicht sicher nicht aus, darauf hinzuweisen, daß auch Substantive wie *człowiek* 'Mensch', welche Konstanz implizieren, im Instrumental stehen können, wie es KLEMENSIEWICZ (1926, 145) tut. Derartige Substantive treten in der Regel mit Attributen auf, besonders adjektivischen. Die Eigenschaften, für welche diese Attribute stehen, erlauben sehr wohl eine zeitliche Limitierung *In jungen Jahren war er ein verschlossener Mensch.*

- (24h) *Wysnawam, ysz był y yest dobrym a uczlywym czlowykiem* (Ac-Posn I 366)  
'Ich erkenne an, daß er ein guter und redlicher Mensch war und ist'
- (24i) *Ieszteszcie pana y boga naszego Jesu Christa ieden dziadem, druga babø* (MW 45b)  
'Ihr seid unseres Herren und Gottes Jesu Christi der eine Großvater, die andere Großmutter'

Angesichts derartigen Datenmaterials kann man Klemensiewicz nur zustimmen, wenn er Versuche, den formalen Gegensatz Nominativ-Instrumental auf einen semantischen von konstanter respektive vorübergehender Gültigkeit zu reduzieren, als "überspannte Haarspalterei" bezeichnet.

Wir müssen feststellen, daß prinzipiell sowohl Nominativ als auch Instrumental mit 'Ø-Konstanz', '+ Konstanz' und '— Konstanz' kompatibel sind, und zwar in Hinsicht auf die Satzbedeutung. Es ist also nicht möglich für Nominativ und Instrumental in dem Sinne von Bedeutung zu sprechen, wie wir es z.B. für das Präsens und das Präteritum im Polnischen oder mit dem Lexempaar *osiól - oślica* tun können.

Nun haben wir aber zumindest für belebte Substantive eine starke Korrelation zwischen der Häufigkeit der beiden Kasus einerseits und dem Kriterium des Übergangs auf wortsemantischer Ebene ermitteln können. Dennoch berechtigt uns die starke Tendenz der Substantive aus der Übergangsgruppe zum Instrumental nicht zur pauschalen Behauptung, der Instrumental bedeute 'Übergang' im Rahmen der Satzsemantik. Sätze mit substantivischem Prädikat und der Kopula *być* (bzw. ohne Kopula) drücken prinzipiell die statische Zuordnung von Entitäten aus. Vergleiche das folgende deutsche Sprichwort, wo die Kopula *sein* mit der Kopula *werden* in deutlichem semantischen Kontrast steht, und zwar jeweils mit einem substantivischen Prädikat der "Übergangsgruppe":

- (25) *Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr.*

In der Bedeutung 'Vater' ist nur impliziert, daß die entsprechende Zuordnung nicht immer bestand. Die Bedeutung des Übergangs spielt satzsemantisch nur bei bestimmten morphologischen Formen der Kopula *być / sein* eine Rolle - beim Futur 'X wird Y sein' und bei Konstruktionen mit Modalverben wie 'X will Y sein' - sowie andeutungsweise in Fällen, in denen adverbial auf eine Folge von Zuordnungen hingewiesen wird, 'X war die einen Übergang impliziert: zunächst Y und dann Z'.

Es stellt sich natürlich wissenschaftsgeschichtlich die Frage, ob denn die These von der Relevanz des Kontrastes 'konstant' vs. 'temporär' völlig aus der Luft gegriffen ist. Wir meinen nicht. Es handelt sich um ein Mißverständnis mit folgendem Hintergrund: Wir haben oben in 4.3. gezeigt, daß sich der prädikative Instrumental bevorzugt in Kontexten durchsetzt, die stark an prädikative "bare nominals" z. B. in manchen germanischen Sprachen erinnern. Wir haben weiterhin argumentiert, daß die betroffenen Substantive in diesen Kontexten ihre prototypische semiotische Eigenschaft der Bezeichnung einer Entität verlieren. Der hohe Grad an Prädikativität, der in diesen Kontexten gegeben ist, impliziert, daß diese Substantive hier verbähnlicher werden (Verben als prototypische Prädikate), was sich in ihrem syntaktischen Verhalten niederschlägt (s.o.). Derartig stark prädikativ (verbähnlich, relationsbezeichnend) verwendete Substantive ordnen sich auf diese Weise in einen allgemein bekannten Zusammenhang ein: Substantive in ihrer prototypischen (entitätsbezeichnenden) Funktion korrelieren mit dem höchsten Grad an Zeitstabilität, Adjektive mit einem mittleren, und Verben mit dem niedrigsten (vgl. GIVÓN 1984, 55). Dieses ist jedoch eine universale Tendenz und es ist völlig verfehlt, sie zu einem binären sprachspezifischen semantischen Kontrast 'konstant' vs. 'temporär' umzuinterpretieren:

## 5.2. Über die Konstanz in der Variation

Der prädikative Nominativ ist ein Fall von homonymer Kasusmarkierung unterschiedlicher nominaler Satzteile. Homonyme Kasusmarkierungen von obligatorischen Bestandteilen des Satzes (Prädikat und Argumente) gehören ganz offenbar nicht zu den bevorzugten Strukturen in Sprachen mit Flexionsmorphologie. Die diakritische Funktion von Kasus, die wir mit PINKSTER (1988, 57-98) als die primäre in der Kernprädikation ansehen, ist in ihnen beeinträchtigt, und die entsprechenden Strukturen tendieren zum Abbau. Vgl. die Verdrängung von Konstruktionen wie (26) durch solche in (27) im Deutschen:

(26a) *Sie lehrt die Kinder<sub>Akk</sub> Mathematik<sub>Akk</sub>.*<sup>21</sup>

(27a) *Sie unterrichtet die Kinder<sub>Akk</sub> in<sub>Präp</sub> Mathematik.*

(27b) *Sie bringt den Kindern<sub>Dat</sub> Mathematik<sub>Akk</sub> bei.*

Nicht selten in flektierenden Sprachen hingegen sind Fälle, wo zwei Terme (bzw. Köpfe von Termen) aus unterschiedlichen semantischen Klassen

<sup>21</sup> Das Verb *lehren* entwickelt sich dabei im Deutschen zum zweistelligen Verb, vgl.: *Er lehrt slavische Philologie in Göttingen* aber *\*Er lehrt die Studenten slavische Philologie.*

vorliegen, ein Term Argument, der andere Satellit ist, und eine Dekodierung ihrer unterschiedlichen semantischen Funktion eben durch ihre Wortsemantik gewährleistet ist:

(28) *Moj ojciec<sub>Nom</sub> długie lata<sub>Akk</sub> palił cygara<sub>Akk</sub>*  
 Arg1-Agens Sat-Zeit PrädV Arg2-Patiens  
 'mein Vater lange Jahre rauchte Zigarren'

Ansonsten gehen homonyme Kasusmarkierungen unterschiedlicher Satzteile derselben semantischen Klasse bevorzugt mit einer (klassifikatorischen oder identifikatorischen) Zuordnung der beiden entsprechenden Terme einher. Für Arguments- und Prädikatsterm der hier diskutierten Kopulasätze ist die Kasushomonymie die Regel in den indoeuropäischen Sprachen, abgesehen vom Instrumental im Baltischen und Slavischen. In anderen Konstruktionstypen ist dieses Phänomen auch zu beobachten, vgl. folgende Beispiele:

(29a) *Sie nannte ihn<sub>Akk</sub> einen Idioten<sub>Akk</sub>*

Im modernen Polnischen finden wir hier bereits eine Differenzierung von direktem Objekt und Komplement:

(29b) *Nazwała go<sub>Akk</sub> idiotą<sub>Instr.</sub>*

Im 16. Jahrhundert liegen vereinzelt noch Fälle des alten doppelten Akkusativs vor, d.h. der Kasuskongruenz zwischen direktem Objekt und Komplement:

(30) *Ian Thysseran ... vstávil novú Regule, ktorá<sub>Akk</sub> nazwał pokutę<sub>Akk</sub> ...* (KrowObr 137)  
 'J. T. stellte eine neue Regel auf, die er die Reue nannte'

Der prädikative Nominativ des Kopulasatzes sowie die homonymen Kasusmarkierungen in (29, 30) sind ikonische Signalisierungen in dem Sinne, daß die Zuordnung, die Identität des Bezugs die Identität des Ausdrucksmittels des Kasus motiviert. Diesem Moment steht natürlich auf der anderen Seite die strukturelle Diversität der entsprechenden Satzteile gegenüber. Im Kasus kommen prinzipiell sowohl strukturell-syntaktische als auch semantische Funktionen und Relationen zum Ausdruck, und hier haben wir es mit einem offensichtlichen Konfliktfall zwischen der ikonischen Signalisierung von Zuordnung oder Gleichsetzung mit referentieller Identität und der ikonischen Signalisierung struktureller Diversität zu tun. Im prädikativen Instrumental ist letzteres realisiert.

Das analysierte Datenmaterial läßt zwei prototypische Konstruktionen von identischer Referenz erkennen. Zum einen können Sätze mit Eigen-

namen als substantivischem Prädikat als Beispiele angeführt werden:

- (31a) *á on rzekl: iam iest Epiphániusz* (SkarŻyw 453)  
'aber er sprach: ich bin Epiphanius'
- (31b) *ia bym gardło dał że ten mnich jest Rochefort* (Q.Hist. świeże i niezw. 113)  
'ich gäbe meinen Hals dafür, daß dieser Mönch Rochefort ist'
- Zum anderen sind dieses definitorische Sätze wie:
- (32a) *Brofkinia iesth drzewo ktore polacinie jest rzeczone Perfius* (Fal-Ziol I 110a)  
'der Pfirsich ist der Baum, der lateinisch Persius genannt wird'
- (32b) *Bowiem ciepło iest początek zakwaszenia* (GlabGad K5v)  
'denn die Wärme ist der Anfang der Gärung'
- (32c) *Trzecia nauka iest Polityká, ktora uczy iáko Rzeczpospolitą rządzic* (S.Petr.Ek. 44)  
'die dritte Wissenschaft ist die Politik, die lehrt, wie der Staat zu lenken ist'
- (32d) *Mądrość iesth cel wsfytkich smyflow* (RejZwierc 14 v marg)  
'die Weisheit ist das Ziel aller Sinne'

In Sätzen wie (31, 32) steht das substantivische Prädikat weitestgehend im Nominativ. Bezeichnend für beide Typen ist die unscharfe konzeptuelle Abgrenzung von Argument und Prädikat. D. h. auch bei umgekehrter Zuordnung der beiden Terme zu Prädikat und Argument bleibt die Satzbedeutung dieselbe. Sätze wie (32) waren es sicher auch, welche die Hypothese von der konstanten Gültigkeit der Prädikation entstehen ließen. Da es Aussagen über Klassen sind, werden sie außerdem häufig als klassifikatorisch angesehen<sup>22</sup>. Von konstanter Gültigkeit im allgemeinen Sinne kann in Sätzen wie (31) dagegen nicht die Rede sein. Kennzeichnend für den ersten Typen ist, daß beide definit und spezifisch sind. Es sind also Aussagen mit **episodischem** Bezug. Kennzeichnend für den zweiten ist, daß beide Terme unspezifisch sind. Es sind also **generische** Aussagen. Die Gemeinsamkeit von Konstruktionen wie (31) und (32) liegt also in der Gleichwertigkeit der beiden jeweiligen Terme bezüglich der Eigenschaften definit/spezifisch und generisch. Definit/spezifisch und generisch ist beides definit (vgl. GIVÓN 1984, 407), jedoch auf zwei unterschiedlichen Ebenen: spezifische Definitheit bezieht sich auf ein Universum der Individuen (universe of tokens), generische Definitheit auf ein

<sup>22</sup> Vgl. die Diskussion in 2.1.

Universum der Typen (universe of types). Typen unter sich sind sozusagen per definitionem definit. Die beiden Konstruktionen in (31) und (32) sind also in dem Sinne vergleichbar, daß in beiden als Kommunikationsziel die simple Gleichstellung von Arguments- und Prädikatstern vorliegt, einmal im episodischen Rahmen individueller Ereignisse und Gegebenheiten 'ich bin Epiphanius', 'dieser Mönch war Rochefort' und zum anderen im universalen, generischen Rahmen 'Wärme ist der Beginn der Gärung'.

In den Sätzen mit belebten Substantiven der Übergangsguppe ist diese Identität, diese Gleichstellung vielfach, d.h. in "bare nominal"-ähnlichen Kontexten, nicht gegeben. Hier bezeichnet das prädikative Substantiv keine Entität, nicht einmal einen unspezifischen Typ, sondern eine Relation. Für diese prädikativen Substantive setzt sich der Instrumental zunächst durch und dann folgen ab dem 17. Jahrhundert die Abstrakta und etwas weniger stark die (unbelebten) Konkreta. Ziehen wir die weitgehende Obligatorik des prädikativen Instrumentals in der modernen polnischen Hochsprache in Rechnung, so ist für das 18. bis 20. Jahrhundert anzunehmen, daß die belebten Substantive der Konstanzgruppe bzw. die nicht oder weniger "bare nominal"-ähnlichen Kontexte als letzte Gruppe dem Trend zum Instrumental folgen.

Es deutet sich hier die Relevanz einer Hierarchie an, die in den letzten Jahren verschiedentlich als bedeutsam für diverse syntaktische Regeln diskutiert wurde (vgl. SILVERSTEIN 1976, DIXON 1979, GIVÓN 1984, ABRAHAM 1986). Es handelt sich um die Belebtheits- oder Salienzhierarchie, die wir für unsere Zwecke in vereinfachter Form mit 'belebt' > 'konkret' > 'unbelebt' > 'abstrakt' angeben können. Diese Hierarchie bezieht sich auf Substantive in ihrer typischen Funktion der Bezeichnung von Entitäten. Dabei ist anzumerken, daß prototypische Entitäten Tokens sind. Unzweideutige, d.h. in ihrer Identität spezifische Tokens sind hingegen nur für Konkreta gegeben, während für Abstrakta der Kontrast spezifisch vs. unspezifisch (referentiell vs. nicht referentiell - vgl. LYONS 1977, 44) und somit der Kontrast Token - Type verschwimmt. Unter den Konkreta sind es wiederum die belebten (personalen) mit dem höchsten Grad an Salienz, d.h. die augenfälligsten Entitäten. Und es sind gerade die prototypischen Bezeichnungen der augenfälligsten Entitäten, die zunächst den Instrumental annehmen, wenn sie in einer für sie atypischen Funktion, nämlich der Bezeichnung einer Relation als Prädikat in "bare nominal"-Kontexten verwendet werden. Die konzeptuelle Gleichstellung als nominativ-förderndes Moment ist hier extrem gestört: die Bezeichnung der Entität auf Seiten des Subjekts, die Bezeichnung einer

Relation auf Seiten des substantivischen Prädikats. Der hohe Grad an Prädikativität in diesen Kontexten korreliert also mit der Wahrscheinlichkeit der Verwendung des Instrumentals. Wenn sich ab dem 17. Jahrhundert die Abstrakta verstärkt diesem Trend anschließen, so reiht sich dieses in unsere Interpretation ein, sind doch Abstrakta in der Regel nichts anderes als zu Entitäten umkonzeptualisierte Relationen, deren Semantik ohne Argumentrahmen impliziert: 'Liebe' seitens X gegenüber Y, 'Problem' für X mit Y, 'Ursache' von X, 'Erfolg' von X in Y etc. Mit anderen Worten: den Abstrakta ist die Prädikativität zu einem gewissen Grade inhärent und so stehen sie an zweiter Stelle des Trends zum prädikativen Instrumental. Unbelebte Konkreta und belebte Substantive, abgesehen von "bare-nominal"-Kontexten, stehen am Ende der Entwicklung. Sie verlieren die Eigenschaft der Entitätsbeziehung auch in prädikativer Funktion nicht. Hier sind Subjekt und Prädikat gleichermaßen Bezeichnungen von Entitäten und seien es unspezifische Typen.

Eine **Tendenz** zum prädikativen Instrumental beobachten wir weiterhin in den Kontexten, in denen Eigenschaften des Prädikats (inklusive derjenigen, die in der Kopula zum Ausdruck kommen) oder von Relationen zwischen Prädikat und Argument eine faktische oder potentielle Abweichung von der einfachen identifikatorischen Zuordnung, Gleichsetzung implizieren.

So bezeichnen die ingressiven bzw. inchoativen Kopulae den Eintritt in eine identifikatorische oder klassifikatorische Gleichstellung und implizieren somit eine davorliegende Ungleichheit. Genau wie die kopulativen Verben des Übergangs sind die nicht-realen Modalitäten der statischen Kopula *być* zu bewerten. Auch sie implizieren das Moment der Ungleichheit der Terme: das Futur 'wird sein', Konstruktionen mit Modalverben 'will/muß sein', der Imperativ 'sei'. Der Konjunktiv und die Modalverbkonstruktion mit 'können' implizieren die Möglichkeit der Ungleichheit, ähnlich wie Konstruktionen aus Phasenverben und Infinitiv der Kopula. Diese Ungleichheit ist explizit in negativen Sätzen gegeben.

Nicht nur für die kopulativen Verben des Übergangs, sondern auch für das iterative bzw. distributive *bywać* 'zu sein pflegen' stellen wir im Vergleich zum statischen *być* einen erhöhten Anteil des prädikativen Instrumentals fest. Das SpXVI belegt für letzteres ein Gleichgewicht der beiden Kasus, für *bywać* hingegen ein Übergewicht des Instrumentals von acht zu

drei<sup>23</sup>. Sätze wie (33) mit *bywać* implizieren, daß es Ausnahmen von der Gleichstellung gibt oder geben kann:

- (33) *ktorzy po spolicie u nich Hetmány<sub>Inst.</sub> bywáli* (StryjKron 115)  
'welche bei ihnen gewöhnlich Hetmane zu sein pflegten'

Im Präteritum, in dessen Kontext der prädikative Instrumental stärker vertreten ist als im Präsens ist latent die zeitliche Beschränkung der Gleichstellung gegeben. Im Kontext von adjektivischen und adverbialen Partizipien liegt eine zeitliche, kausale oder modale Relativierung einer Gleichstellung gegenüber dem Matrixsatz vor. Eine ähnliche Relativierung, die natürlich als ein höherer Grad an semantischer Komplexität anzusehen ist, stellen wir bei Konstruktionen der indirekten Prädikation in Sätzen wie (29) und (30) fest, wo ebenso die Gleichstellung der entsprechenden Terme in Relation zum Matrixsatz gesetzt wird. Dort wo die Abweichung von der einfachen Gleichsetzung von Prädikatsterm und Argumentsterm besonders evident wird – kopulative Verben des Übergangs, die nicht-realen Modalitäten der Kopula *być*, die Partizipien, die indirekte Prädikation – ist der prädikative Nominativ bzw. die homogene Kasusmarkierung in der historischen Entwicklung zunächst geschwunden.

Eine etwas andere Abweichung von der Gleichsetzung ist in untergeordneten Infinitivsätzen zu sehen, die ebenso einen erhöhten Anteil des Instrumentals zeigen:

- (34) *Co iest być Krolem.* (RejZwierz 21 marg.)  
'Was ist [es], König zu sein?'

Hier findet gar keine Zuordnung statt. Mit anderen Worten die Argumentsstelle ist leer. Hervorgehoben und bewertet wird das Prozessuale des nominalen Prädikats: 'König sein'.

Auch in denjenigen Sätzen ist eine Einschränkung der Gleichsetzung gegeben, in welchen der Kopf des Argumentsterms ein belebtes Substantiv und der Kopf des Prädikatsterms ein unbelebtes Substantiv ist. Hier liegt eine Barriere für die Gleichsetzung vor, in dem Sinne, daß die Referenten belebter und unbelebter Substantive disjunkte Klassen sind.

Fassen wir zusammen: Der prädikative Nominativ ist eine homonyme Kasusmarkierung, welche auf der Gleichsetzung, der Identität der im Prädikatsterm und Argumentsterm ausgedrückten Entitäten (auf der Ebene von Individuen oder von Klassen) basiert und insofern eine ikoni-

<sup>23</sup> Nicht berücksichtigt in dieser Berechnung wurden jeweils die Sätze mit dem kopulativen *to*, welche weitestgehend den prädikativen Nominativ haben.

sche Signalisierung von Referenzidentität von Argument und Prädikat ist. Die prototypischen Fälle dieses Identitätsverhältnisses sind episodische und generische Identifikation, also die nicht weiter modifizierte Gleichsetzung zweier definitiver, entweder spezifischer oder generischer Terme. Jede Modifizierung, jede Abweichung von diesen prototypischen Konstellationen im Sinne ihrer Spezifizierung, ihrer Einschränkung oder Relativierung gegenüber anderen Prädikationen geht in der historischen Entwicklung des Polnischen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit der Kontrastierung von Prädikat(sterm) und Argument(sterm) an der syntaktischen Oberfläche durch den prädikativen Instrumental einher, d.h. dann "obsiegt" die ikonische Signalisierung struktureller Verschiedenheit. Folgende Übersicht faßt die Ergebnisse zusammen:

### Eigenschaften des Prädikats und der Prädikation

<b>Aktionsart:</b>	neutral statisch < <i>być</i> >	<	frequentativ iterativ < <i>bywać</i> >	<	ingressiv inchoativ < <i>zostać, stać się</i> >
<b>Zeit:</b>	zeitlos/Gegenwart <i>Präsens</i>	<	Vergangenheit <i>Präteritum</i>		
<b>Modalität:</b>	real <i>Präsens/Präteritum</i>  <i>Affirmation</i>	<	nicht-real <i>Konjunktiv, Imperativ, Futur Aux-Infinitivkonstruktionen; Negation</i>		
<b>Bezug: zu anderen Sätzen</b>	absolut  <i>Matrixsatz</i>	<	relativ (zeitlich, kausal, modal)  <i>Nebensatz, bes. mit Anschluß durch infinite Kopula</i>		
<b>Relation</b>	<b>Prädikat</b> gleichwertig (hinsichtlich Belebtheit und Definitheit/Spezifität)	<	<b>Argument</b> ungleichwertig		
<b>Bezeichnung von:</b>	Entität <i>belebt &lt; konkret &lt; abstrakt &lt; "bare nominal"</i>		Relation		

**Kasus:** Nominativ  $\longleftrightarrow$  Instrumental  
steigende Wahrscheinlichkeit des ...

### Streszczenie

Niniejszy artykuł poświęcony jest zjawisku powolnego wypierania mianownika przez narzędnik jako przypadek orzecznika w zdaniach z łącznikiem. Przełom w tym rozwoju obserwujemy w polszczyźnie XVI/XVII wieku.

Zbadany materiał pokazuje, że prawdopodobieństwo użycia narzędnika wzrasta, kiedy dane zdanie implikuje odchylenie od pewnego prototypu zdania ekwatywnego. Prototyp ten składa się z dwóch określonych fraz nominalnych (z referentami znanymi z dyskursu i/albo z sytuacji) oraz z łącznika w czasie teraźniejszym (z odniesieniem do teraźniejszości lub bez odniesienia czasowego) i wyraża tożsamość dwóch referentów na poziomie jednostek albo na poziomie klasy. Odchylenie to może się objawić na różnych poziomach, n.p.: (a) odniesienie predykatu nominalnego: odniesienie do elementem, tzn. jednostki lub klasy (żywy > konkretnieżywy > abstrakcyjny) vs. odniesienie do relacji ("bare nominal"). Prototypowy przypadek idealny subjektu jest przy tym elementu (Entität) określonym i żywotnym. (b) modalność: realna (czas teraźniejszy, czas przeszły) vs. nierealna (czas przyszły, tryb przypuszczający, tryb rozkazujący, konstrukcje z czasownikiem pomocniczym i bezokolicznikiem); (c) odniesienie czasowe: teraźniejszość (czas teraźniejszy) vs. przeszłość (czas przeszły); (d) polarność: afirmacja vs. negacja, (e) rodzaj czynności łącznika: niespecyficzny/statyczny (*być*) vs. frekwentatywny/iteratywny (*bywać*) vs. ingresywny/inchoatywny (*zostać, stać się* i t.d.); Kategorie i cechy po lewej stronie korelują z mianownikiem, po prawej stronie z narzędnikiem.

### Bibliographie

- ABRAHAM, W. 1986: Pragmatik: Forschungsüberblick, Begriffsbildung. In: A. Schöne (Hrsg.), 1986, 271-286
- BRECHT, R. D., J. S. LEVINE (eds.), 1985: *Case in Slavic*. Columbus, Ohio
- BORKOVSKIJ, V. I., 1978: *Istoričeskaja grammatika russkogo jazyka. Sintaksis, prostoe predloženie*. Moskva
- DIK, S. C., 1980: *Studies in functional grammar*. London
- DIK, S. C., 1989: *The theory of functional grammar. Part I: The structure of the clause*. Dordrecht
- DIXON, R. M. W. (ED.), 1976: *Grammatical categories in Australian languages*. Canberra

- DIXON, R. M. W., 1979: Ergativity. In: *Language* 55/1, 59-138
- FASSKE, H., 1981: *Grammatik der obersorbischen Schriftsprache der Gegenwart. Morphologie*. Bautzen [unter der Mitarbeit von S. Michalk]
- FERGUSON, CH. A., 1971: Absence of the copula and the notion of simplicity: a study of normal speech, baby talk, foreigner talk, and pidgins. In: D. Hymes (ed.), 1991, 141-150
- GIVÓN, T., 1984/1990: *Syntax. A functional-typological introduction*. Vol. 1/2. Amsterdam
- GROCHOWSKI, M., D. WEISS (eds.), 1991: *Words are physicians for an ailing mind. Festschrift for A. Bogustawski on the occasion of his 60th birthday*. München
- GROOT, C. DE, 1989: *Predicate structure in a functional grammar of Hungarian*. Dordrecht
- GUSTAVSSON, S., 1976: *Predicate adjectives with the copula <byt'>* In: *Modern Russian*. Stockholm
- HENGEVELD, K., 1990: Semantic relations in non-verbal predication. In: J. Nuyts, A. Machelt Bolkestein, C. Vet (eds.), 101-122
- HENTSCHEL, G., 1991: Der prädikative Instrumental beim russischen Substantiv als redundantes Signal in Kopulasätzen. In: M. Grochowski, D. Weiss (eds.), 1991, 221 - 235
- HENTSCHEL, G., 1992a: Rozszerzenie zakresu używania narzędnika orzecznikowego w polszczyźnie XVI i XVII w. Im Druck in: *Język Polski*
- HENTSCHEL, G., 1992b: *Konstanten der Variation. Zum Nominativ-Instrumental- und Akkusativ-Genitiv-Wechsel im Russischen*. (noch unveröffentlichte Habilitationsschrift, Universität Göttingen.
- HYMES, D. (ed.), 1991: *Pidginization and creolization of languages*. Cambridge
- ISAČENKO, A. V., 1975: *Die russische Sprache der Gegenwart. Formenlehre*. München
- IVANOVA, N. X., 1955. Tvoritel'nyj predikativnyj padež v pol'skom jazyke. V: *Kratkie soobščeniya - Institut Slavjanoznaniya AN SSSR* 15, 72-78 [Avtoreferat dissertacii na soiskanie učenój stepeni kandidata filologičeskix nauk]

- JAKOBSON, R., 1936: Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre. Gesamtbe-deutungen der russischen Kasus. In: *TCLP* 6, 240-288
- KACNEL'SON, S. D., 1972: *Tipologija jazyka i rečevoe myšlenie*. Lenin-grad
- KLEMENSIEWICZ, Z., 1926: Orzecznik przy formach osobowych *być*. In: *Prace Filologiczne* XI, 123-181
- LI, CH. N. (ed.), 1977: *Mechanisms of language change*. Austin
- LI, CH. N., S. A. THOMPSON, 1977: A mechanism for the development of copula morphemes. In: Ch. N. Li (ed.), 419-444
- LUNT, H. G., 1974: *Old Church Slavonic grammar*. The Hague
- LYONS, J., 1977: *Semantics*. Vol. 2. Cambridge
- MIKLOSICH, F., 1874 (1926): *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen*. Bd. IV *Syntax*. Heidelberg
- MUSTAJOKI, A., 1985: *Padež dopolnenija v russkix otricatel'nyx predloženyax 1: izyskanija novyx metodov v izučenyi staroj problemny*. Helsinki
- NICHOLS, J., 1981: *Predicate nominals: a partial surface grammar of Russian*. Berkeley
- NUYTS, J., A. MACHELT BOLKESTEIN, C. VET (eds.), 1990: *Layers and levels of representation in language theory. A functional view*. Am-sterdam
- PINKSTER, H., 1988: *Lateinische Syntax und Semantik*. Tübingen
- PISARKOWA, K., 1984: *Historia składni języka polskiego*. Wrocław
- POTEBNJA, A. A., 1874 (1958): *Iz zapisok po russkoj grammatike*. T. I-II. Moskva
- ROTHSTEIN, R. A., 1986: Equation vs. ascription: The nomina-tive/instrumental opposition in West Slavic. In: R. D. Brecht & S. Levine (eds.), 1986, 312-322
- SCHALLER, H. W., 1975: *Das Prädikatsnomen im Russischen. Eine beschreibend-historische Untersuchung*. Köln
- SCHÖNE, A. (HRSG.), 1986: *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses in Göttingen 1985*. Bd. 3. Tübingen

SILVERSTEIN, M., 1976: Hierarchy of features and ergativity. In: R. M. W. Dixon (ed.). 1976, 112-171

SpXVI = *Słownik polszczyzny XVI wieku*. Wrocław, 1966nn

ŠTREKELJ, K., 1903: Die Ursache des Schwundes des prädikativen Instrumentals im Slovenischen und Sorbischen. In: *Archiv für Slavische Philologie* 25, 564-569

TIMBERLAKE, A., 1986: Hierarchies in the genitive of negation. In: R. D. Brecht, J. S. Levine (eds.), 1986, 338-360

TOMIĆ, O. M. (ed.), 1989. *Markedness in synchrony and diachrony*. Berlin

WEISS, D. 1978: Identitätsaussagen im Russischen: Ein Versuch ihrer Abgrenzung gegenüber anderen Satztypen. In: *Slavistische Linguistik* 1977 [= *Slavistische Beiträge* 120]

WIERZBICKA, A., 1980: *The case for surface case*. Ann Arbor

ŻELAZKO, K., 1981: Słownik języka polskiego XVII i pierwszej połowy XVIII wieku - stan prac, perspektywy i założenia metodologiczne. W: *Polonica* VI (1980), 242-247

SYNTAKTISCHE UND SEMANTISCHE EIGENSCHAFTEN  
WILLENSÄUSSERNDER INTERJEKTIONEN  
DER POLNISCHEN GEGENWARTSSPRACHE

Maciej Grochowski, Warschau

### 1. Einleitung

Die polnischen Interjektionen sind weder nach syntaktischen noch nach semantischen Gesichtspunkten detailliert untersucht worden. In Handbüchern zur polnischen Grammatik und in wenigen Aufsätzen kann man lediglich vereinzelte Bemerkungen über die Interjektionen finden, z. B. KRASNOWOLSKI (1909, 153), KRYŃSKI (1910, 308), ŁOŚ (1925, 137), GAERTNER (1938, 203), SZOBER (1957, 151), JOŃKOWSKI (1971, 139, 1978, 22-23, 32), LASKOWSKI (1984, 30-31), SALONI, ŚWIDZIŃSKI (1985, 95, 234), BONIECKA (1977), SIATKOWSKA (1977, 1985), WIERZBICKA (1969, 38-43, 1989). Daher basiert die vorliegende Untersuchung vor allem auf meinen eigenen Forschungsergebnissen. Ein flüchtiger Überblick über die Literatur zu den polnischen Interjektionen ist in meinem früheren Aufsatz GROCHOWSKI (1990) enthalten. Im ersten Teil dieser Arbeit wird eine allgemeine Beschreibung der syntaktischen Eigenschaften polnischer Interjektionen gegeben. Im zweiten Teil versuche ich dagegen, vorläufige semantische Explikationen für ausgewählte willensäußernde Interjektionen zu formulieren.

### 2. Syntaktische Eigenschaften der Interjektionen

2.1. Ich gehe von der Annahme aus, daß Interjektionen unflektierbare Lexeme sind und daß sie somit lediglich nach syntaktischen Kriterien unterschieden werden können. Die Menge von unflektierbaren Lexemen der polnischen Gegenwartssprache kann man in zwei Hauptklassen einteilen. Zur ersten gehören Lexeme, die selbständig verwendet werden, d. h. als selbständige Äußerungen funktionieren. Die zweite Hauptklasse enthält Lexeme, die dieses Merkmal nicht haben. Diese Klasse umfaßt vor allem die sogenannten Funktionswörter, die durch Präpositionen, Konjunktionen und Partikeln repräsentiert werden (s. GROCHOWSKI 1986).

Ich schlage vor, die erste Hauptklasse der unflektierbaren Lexeme wiederum dichotom in Aussagesatzäquivalente und Interjektionen einzuteilen. Die zur ersten Klasse gehörenden Lexeme werden zwar als